

## MAGDALENENBERG II

(Neckar-Verlag GmbH, Villingen 1972). 90 S., 72 Taf., 6 Planbeilagen.

Der Magdalenenberg bei Villingen darf neben dem Hohmichele bei Hundersingen wohl als einer der größten hallstattzeitlichen Grabhügel Südwestdeutschlands gelten. Bereits im Jahre 1890 hatte man in der noch bescheidenen Grabungstechnik des vergangenen Jahrhunderts die Hügelmitte angetruchtet und festgestellt, daß die in ihren Hölzern noch recht gut erhaltene zentrale Grabkammer bereits in vorgeschichtlicher Zeit ausgeraubt worden war. Seit dieser Grabung bot das in seiner Masse gewaltige Grabmonument das Bild einer durchschnittenen und zerfurchten, von Gesträuch überwachsenen Kuppe, deren Mitte – eben den Platz der zentralen Grabkammer – ein trüber Wassertümpel einnahm. Es bedurfte der Initiative wahrhafter Freunde der Vorzeit, um die Untersuchung dieses wissenschaftlich zunächst wenig versprechenden Objektes erneut in Angriff zu nehmen. Der dafür notwendige erfahrene Wissenschaftler mußte auch als Ausgräber und Organisator große Fähigkeiten besitzen. Der Plan einer Nachuntersuchung des Magdalenenberges und deren Finanzierung mußte zunächst als Wagnis erscheinen. Nach der Wahl Dr. Spindlers zum Ausgräber zeigte der Erfolg sehr bald die Berechtigung dieses Wagnisses.

Im Jahre 1970 wurde die Grabung mit maßgeblicher Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft begonnen. Zur Überraschung der Fachwelt zeigte sich, daß die Hölzer der durch die Grabung von 1890 freigelegten Grabkammer in ihrer Substanz nicht gelitten hatten. Sie können für das Museum Villingen konserviert werden. In einem nach Sektoren sorgfältig geplanten Grabungsablauf konnten bereits in der ersten Grabungskampagne 24 Nachbestattungen freigelegt werden. Durfte schon dieses erfreuliche Ergebnis die Aufmerksamkeit der Fachwelt erregen, so war diese zu Recht überrascht, als der Ausgräber bereits 1971 den Band 1 seiner Magdalenenberg-Publikation vorlegte. Der Band enthält Ergebnisse der ersten Kampagne unter Berücksichtigung der Grabung von 1890. Sehen wir von der Ausgrabung des Oppidums Manching ab, dürfte das der erste Fall in der deutschen Vorgeschichtsforschung sein, wo ein ausführlicher Grabungsbericht noch vor dem Abschluß einer Grabung veröffentlicht wird. Zugleich verdient es hohe Anerkennung, daß der Verfasser in seinen Zeichnungen der durchweg außerordentlich schlecht erhaltenen, damals noch nicht restaurierten Funde, die Objekte so sorgfältig wiedergibt, daß eine spätere Restaurierung (z. T. in den Werkstätten des RGZM) nur sehr unbedeutende Korrekturen erforderlich macht. Seitdem lief die Grabung weiter und bereits 1972 lag der zweite Band der Publikation vor, in dem die Gräber Nr. 25–54 veröffentlicht werden. Die Beschreibung der Grabungsergebnisse und die Wiedergabe der Funde sind ebenso sorgfältig wie im ersten Bande. In Teil 2



dieses Bandes publiziert W. Hübener Untersuchungsergebnisse einer hallstattzeitlichen Siedlung auf dem Kapf bei Villingen. Diese befestigte Höhsiedlung darf nach heutiger Kenntnis als Sitz jener Herrenfamilie angesprochen werden, die im Magdalenenberg ihre letzte Ruhestätte fand.

Nach Drucklegung des zweiten Bandes sind einige der vom Verfasser in Zeichnungen vorgelegten Objekte in den Werkstätten des RGZM restauriert worden. Es scheint mir sinnvoll, wenn im Rahmen dieser Besprechung die Ergebnisse der Restaurierung eines der bedeutendsten Objekte dieser Publikation nachgetragen werden. Der Ausgräber konnte verständlicherweise am extrem zerstörten Objekt nicht alle Einzelheiten beobachten. Ich wähle hierfür mit dankenswertem Einverständnis des Ausgräbers den Antennendolch des Grabes 39. Der Verfasser bildet den Dolch auf Taf. 55 in Fundlage ab. Gut erhalten war nur der Bronzegriff. Durch und durch korrodiert, haben sich außerdem die Reste einer Drahtumwicklung der Scheide erhalten. Die Scheide dürfte aus Leder bestanden haben, denn von ihr waren keinerlei Reste nachweisbar. Die eiserne Klinge war vollständig verrostet und hatte sich aufgelöst, so daß an ihrer Stelle noch rostverfärbter humoser Lehm anzutreffen war. Bei der Restaurierung wurde daher von jedem Versuch abgesehen, Dolch und Scheide zu trennen.

Unsere Abb. 1 gibt den Dolch nach der Restaurierung wieder. Bei der Bearbeitung ergab sich, daß der Griff in zwei Hälften gegossen worden ist. Die Trennungslinie liegt in der Mitte des gerippten Griffkörpers. Der Oberteil besteht aus der halben Griffhülse und der Antenne, mit der auch die Endknöpfe in einem Gußvorgang hergestellt wurden. Der Abschlußknopf in der Mitte der Antenne ist für sich gegossen worden. Er besitzt eine nach oben leicht erweiterte, viereckige Öffnung für die eiserne Griffangel. Die untere Griffhälfte ist mit Griffhülse und Heftbogen zusammen gegossen worden. Das vom Verfasser auf seiner Tafel 19,1 a–b in der Griffmitte wiedergegebene runde Gebilde ist nur eine Oxydausblühung aus der Naht zwischen Ober- und Unterteil, die als nicht zugehörig entfernt wurde. Beim Auseinandernehmen beider Griffhälften kam ein runder Holzpflöck zutage, der mit 20 mm seiner Länge in den Oberteil, mit 12 mm in den Unterteil hineinragte. Durch ihn führte einst die vierkantige, 4 mm starke Griffangel hindurch (hier Abb. 2, links). Man hat also bei der Montage des Dolches einen schwach doppelkonischen, in seiner Achse vierkantig gelochten Holzpflöck auf die Griffangel aufgeschoben und in den Unterteil eingepaßt. Dann hat man den Oberteil so weit auf den Holzpflöck geschoben, daß er die untere Griffhälfte berührte. Abschließend wurde das Griffangelende mit dem Abschlußknopf vernietet. Die Anschlußkanten der beiden hülsenförmigen Griffteile sind sorgfältig für eine feste Verbindung vorbereitet worden. Die Oberkante der unteren ist konisch zurechtgeschliffen worden, während dementsprechend die Innenkante des Oberteils schräg angeschliffen wurde, wodurch bei der Montage eine besonders zuverlässige Verbindung entstand (Abb. 2 rechts). In der Unterseite der Heftschulter ist schon beim Guß eine gestreckt-rhombische Aussparung für die Aufnahme der Klingenschulter ausgespart worden. Diese Aussparung, in die bei der Montage die



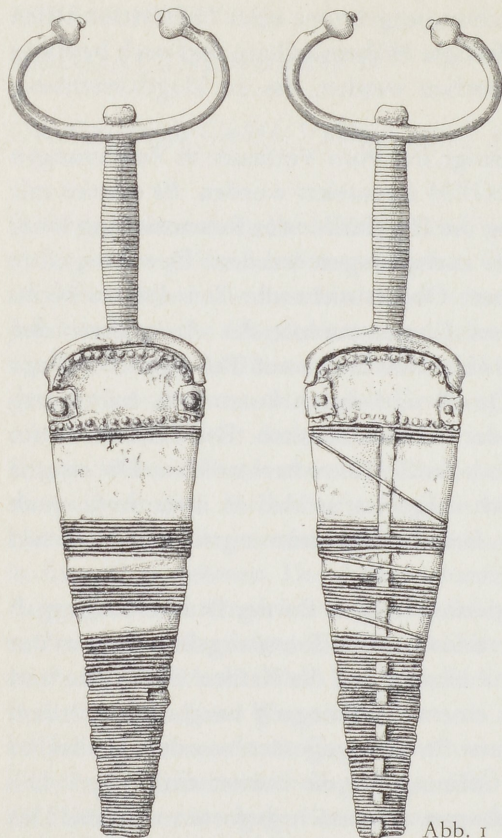


Abb. 1 Dolch von Villingen. M = 1 : 3

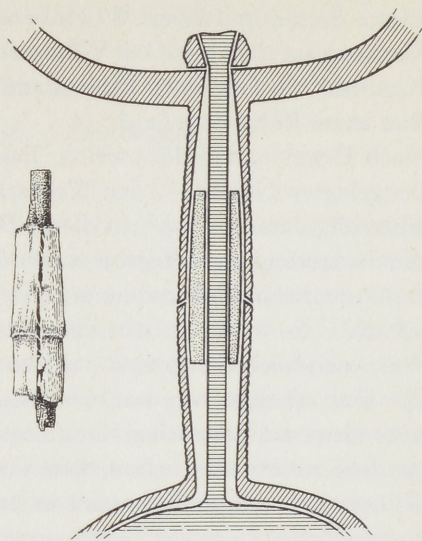


Abb. 2 Holzpflöck und Griff. M = 2 : 3

Klingenschulter einrastete, das Holzfutter, der schräge Kantenzuschliff der Griffmitte und schließlich die Vernietung der Angel gegen den bronzenen Endknopf gaben dem Griff eine sichere Verbindung mit der Klinge.

Wie schon weiter oben gesagt, dürfte die Scheide aus Leder bestanden haben. Lediglich der Scheidenmund ist auf 3 cm Länge an Vorder- und Rückseite durch punktbuckelgesäumte Mundbleche verstärkt, die von beiden Seiten her durch schmale Bronzeblechlaschen zusammengehalten werden, die wiederum mit zwei Nieten befestigt sind. Die durchgehenden Niete tragen auf der Vorderseite halbkugelige Köpfe, während sie auf der Rückseite verhämmert sind. Sie geben uns einen wertvollen Anhalt dafür, daß die heute völlig vergangene Klinge nahe dem Heft nicht breiter als 4,5 cm gewesen sein kann. Die Lederscheide erhielt ihren Zusammenhalt durch eine Umwicklung mit 1 mm breitem, im Querschnitt flach D-förmigem Bronzedraht. Über die Vorderseite führten unmittelbar am Mundblech zwei Windungen, weiter unten zwei Gruppen zu neun



Windungen, denen dann in Richtung der Spitze eine geschlossene Wickelung bis zur Spitze folgte. Ein Blick auf die Rückseite macht das System dieser Schneidenumwicklung verständlich (Abb. 1 rechts). Hier hat der Hersteller einen dünnen, 5 mm breiten Bronzeblechstreifen vom Mundblech bis zum Scheidenende geführt, der in die Drahtwicklung so einbezogen wird, daß diese nicht verrutschen kann. Die gleiche Wickelungstechnik der Scheide ist auch bei einem Dolch angewendet worden, der in einer der letzten Nachbestattungen des Magdalenenberges gefunden wurde und der in Band 4 publiziert werden wird.

Für die Grifftechnik sei hier auf einen Antennendolch hingewiesen, der von S. Schiek in Hügel IV bei Hundersingen gefunden wurde. Nach einer Röntgenaufnahme des RGZM besteht ebenfalls der Griffkörper aus zwei schwach konischen Hohlkörpern, die in der Mitte zusammenstoßen. Die dünne vierkantige Griffangel ist auch hier durch die Hohlkörper, die Antenne und den Abschlußknopf hindurchgeführt und mit diesem vernietet worden. Leider konnte der Griff nicht geöffnet werden, so daß wir nicht wissen, ob auch bei diesem Dolch ein Holzfutter in der Griffmitte sitzt. Auf der Röntgenaufnahme ist in der Griffmitte ein leichter Schatten wahrnehmbar, der 10 mm in den Ober- und 15 mm in den Unterteil hineinragt. Er macht auch für diesen Dolchgriff einen hölzernen Verbindungszapfen wahrscheinlich.

Im Jahr 1973 erschien Band 3 der Magdalenenberg-Publikation. Teil 1 umfaßt die Nachbestattungen Nr. 55–82, die in gleicher Sorgfalt wie in den ersten beiden Bänden in Text und Abbildung vorgelegt werden. In Teil 2 berichtet R. Hauff über die Ergebnisse seiner pollenanalytischen Untersuchungen des Schüttmaterials vom Magdalenenberg.

Unterdessen konnte die Grabung nach Untersuchung auch des letzten Teils der Hügel-schüttung abgeschlossen werden. Hierüber wird Band 4 berichten. Nach Abschluß der Magdalenenberg-Publikationen werden wir ein vollständiges Bild dieses mächtigen Hallstatthügels mit seiner reichen Nachbestattungs-Nekropole vor uns haben. Als einen weiteren Band planen die Verfasser K. Spindler und G. Gallay eine umfassende chronologische und kulturelle Analyse der Magdalenenberg-Nekropole, auf die die Fachwelt besonders gespannt sein darf, nachdem schon heute in den Grabbeigaben Fernbeziehungen erkennbar werden, die nach Südosten bis nach Slowenien und nach Südwesten bis nach Spanien deuten. Dieses Unternehmen, das seinen Ausgang von einem kleinen Kreis echter Freunde heimischer Vorgeschichte nahm, das dann Verständnis und planende Unterstützung durch die Forschung und überaus großzügige Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und durch die Gemeinde Villingen erfuhr, zeigt exemplarisch, welche Schätze wissenschaftlicher Erkenntnis noch in so manchem, nach landläufiger Meinung als zerstört geltenden Monument der Vorzeit ruhen können. Das Ergebnis dieser Grabung sollte zu einer sorgfältigen Überprüfung der Frage führen, wieweit nicht noch andere der bereits im vergangenen Jahrhundert gestörten oder zerstörten Grabhügel der südwestdeutschen Eisenzeit einer systematischen Nachuntersuchung unterzogen werden sollten.

HANS-JÜRGEN HUNDT